

TRIVIAL ODER GENIAL:

SIND SERIEN DIE BESSEREN FILME?

Filme sind prestigeträchtig, Serien nur das nette Vorabendprogramm – das war einmal. Heute wetteifern Oscar-Gewinner um Rollen in Serienproduktionen. Entsteht wahre Filmkunst mittlerweile im vermeintlich kleineren Serienformat? Eine Frage, die auch in der CINEMA-Redaktion kontrovers diskutiert wird



An jedem Abend dieselbe Frage: Lohnt es sich zeitlich noch, einen Film anzufangen, oder gucke ich lieber meine Serie weiter? Früher waren die Grenzen klar definiert: Aktuelle Filme gab es nur im Kino, im Fernsehen musste man sich mit Wiederholungen und oft billig produzierten TV-Serien begnügen. Aber nicht nur durch die ständige Verfügbarkeit beider Formate in Heimkino und Streaming sind die Grenzen längst verschwommen, auch die Serien wurden immer besser. Das horizontale Erzählen wurde zur neuen Königsdisziplin. Doch sind Serien dem Kino tatsächlich überlegen, wenn es darum geht, eine Geschichte möglichst vielschichtig zu erzählen? Und was unterscheidet Kinomehrteiler wie „Harry Potter“ oder „Die Tribute von Panem“ eigentlich von klassischen Serien? Drei CINEMA-Redakteure argumentieren für ihre liebsten Erzählformen.

Katrin: Wenn ihr euch entscheiden müsstest, was würdet ihr lieber gucken: einen Film oder eine Serie? Ich möchte Geschichten und Charaktere ergründen, daher mag ich Serien lieber.

Ralf: Ich würde mich definitiv für Film entscheiden. Das ist für mich auch eine Zeitfrage. Viele Serien sind mir einfach zu lang. Außerdem habe ich Lust, mich immer wieder auf neue Geschichten einzulassen.

Sven: Ich würde mich auch für Film entscheiden, obwohl ich mittlerweile unfassbar viele Serien gucke. Ich mag die Herausforderung, in einer begrenzten Zeit eine Geschichte erzählt zu bekommen.

Katrin: Bei manchen Stoffen reicht diese Zeit nicht aus – bei „Harry Potter“ zum Beispiel. Wie fast alle Fans der Bücher war ich enttäuscht, wie viele Punkte es nicht in die Verfilmungen geschafft haben – verständlich, sonst wären die einzelnen Filme vier Stunden lang gewesen. Aber es sind komplette Erzählstränge weggefallen, die relevant für Handlung und Figurenentwicklung waren. Ich hätte „Harry Potter“ lieber als Serie gesehen, die jedes Buch in einer Staffel mit sechs Folgen behandelt.

Ralf: Das kann ich total gut nachvollziehen.

Sven: Ich auch. Haben die Filme für dich trotzdem funktioniert?

Katrin: Die ersten vier Filme waren super, da waren die zentralen Aspekte auch soweit enthalten. Die letzten vier sind den einzelnen Handlungssträngen nicht gerecht geworden. Mit Volmormorts Vorgeschichte ist ein großer Kern der Bücher weggefallen.

Ralf: Es heißt ja immer, Serien würden Geschichten mehr Raum geben. Ich habe dagegen den Eindruck, dass sich viele Elemente wiederholen. Das war auch in „Big Little Lies“ so, einer Serie, die ich zwar sehr mochte, aber auch hier gab es bestimmte Motive und Handlungselemente, die in jeder Folge auftauchten. Das hätte man locker in einem Zwei-Stunden-Film erzählen können, ohne dass die Figuren an Tiefe verloren hätten.

Sven: Bei mir ist es die Serie „Vinyl“, die in der Musikszene der 1970er-Jahre spielt. Ich fand sie gut, aber man hätte daraus eine komprimierte, interessante und gut erzählte Geschichte in meinetwegen 130 Minuten machen können. Das Format hängt von der Frage ab, welche Aspekte man erzählen möchte: Wie viel Raum brauchen einzelne Erzählstränge oder Figuren? Wie verdichtet kann man schlüssig erzählen?



Ralf: Ein gutes Beispiel ist für mich das Attentatsdrama „22. Juli“ von Paul Greengrass. Der Film zeigt alle Aspekte des Massakers – von der Vorgeschichte bis zum Gerichtsprozess –, ohne dass ich das Gefühl hatte, es wäre im Zeitraffer erzählt. Mir reicht das. Ich muss mich nicht stundenlang mit dem Innenleben der einzelnen Figuren beschäftigen.

Sven: Das macht einen Film zu einem richtig guten Film, wenn er auch ohne große Erklärungen funktioniert.

Ralf: Und viele Serien finden einfach kein Ende – „Grey’s Anatomy“ zum Beispiel. Die ersten Staffeln fand ich wirklich unterhaltsam. Aber irgendwann war die Luft einfach raus.

Katrin: Spätestens ab der vierten Staffel merkt man bei fast allen Serien: Denen gehen die Ideen aus. Dann werden plötzlich Charaktere umgebracht oder anderweitig Drama erzeugt. Die Anzahl der Serien, die nach der vierten Staffel noch gut war, ist sehr gering. Deswegen finde ich es toll, wenn – wie bei „Stranger Things“ – von Anfang gesagt wird: „Wir haben die Geschichte für x Staffeln geplant, und mehr machen wir nicht.“

Sven: Staffel vier ist so ein bisschen wie das zweite Album. Da zeigt sich: Geht es weiter, oder ist bereits alles gesagt? „Scrubs“ hatte acht brillante Staffeln, und bei „Brooklyn Nine-Nine“ sehe ich auch noch keine Ermüdungserscheinungen. Allerdings habe ich von den inzwischen sieben Staffeln erst fünf gesehen.

Ralf: „Downton Abbey“ habe ich zunächst sehr gerne geguckt. Aber auf Dauer war mir das Ganze zu schlicht. Du wusstest genau: Wenn sich die Dinge zum Guten wenden, lässt der nächste Schicksalsschlag nicht lange auf sich warten. Das ist mir zu ►





»MAN **VERPASST**
ETWAS, WENN MAN
SICH NUR AUF EINE
ART DES GESCHICH-
TENERZÄHLENS
VERSTEIFT. BÜCHER
WIE >DIE UNENDLICHE
GESCHICHTE< WÜRDE
ICH ABER LIEBER ALS
MINISERIE SEHEN<<

TINA BROM VIA FACEBOOK

Serie – sie können sich auf die Figurenzeichnung konzentrieren, werden aber nicht auf Dutzende Stunden ausgeweitet.

Sven: Ich finde, man sollte Filme und Serien auch nicht ständig miteinander vergleichen, da sie eigenständige Erzählformen mit unterschiedlichen Stärken und Schwächen sind. Diese Frage, ob Serien für ein neues, hochwertigeres Erzählen stehen, ist daraus erwachsen, dass Produktionen wie „Twin Peaks“, „Sopranos“ oder „The Wire“, die den Serienboom mitbegründet haben, so brillant waren, dass alle dachten: Das ist jetzt das neue Nonplusultra! Nur gab es dann, wie bei allen Dingen, schon bald die ersten Serien, die nicht mehr so brillant waren.

Ralf: Auch „24“ hatte ein tolles, innovatives Konzept: Eine Handlung, die sich innerhalb von 24 Stunden ereignet und in Echtzeit erzählt wird, das kann wirklich nur eine Serie leisten. „Twin Peaks“ ist auch für mich ein Meilenstein des surrealen Erzählens. Der Kinofilm „Fire Walk with Me“, der danach kam, hat dagegen überhaupt nicht funktioniert.

Sven: Ich glaube, einige sehen es als eine Art Adaption, wenn aus einer Serie ein Film gemacht wird. Als wäre diese erst wirklich von Bedeutung, wenn sie auch im Kino läuft. Das ist Quatsch.

► trivial, da fühle ich mich als Zuschauer unterfordert.

Sven: Ich gucke gerade die zweite Staffel „Dead to Me“: eine tolle Serie mit diversen Twists und Cliffhangern, die nicht so verkrampt daherkommen und nicht erst übers Knie gebrochen, dann aber unnötig in die Länge gezogen werden. Absurde Wendungen werden relativ schnell wieder aufgelöst.

Katrin: Eine Alternative sind Miniserien, die eine Geschichte gründlich, aber in sich abgeschlossen erzählen. Egal, wie erfolgreich sie sind, es wird keine unnötige zweite Staffel angehängt. Für mich sind Miniserien wie „Unbelievable“ das perfekte Bindeglied zwischen Film und

Aktuelles Beispiel: „Berlin, Berlin“. Die Serie fand ich damals wirklich super, innovativ, frech. Aber der Film jetzt ... Ganz ehrlich: Was soll das?

Katrin: Auf mich wirkt es so, als würden sich Filme und Serien immer weiter annähern. Im Kino laufen fast nur noch Fortsetzungen – wie eine Serie, nur mit längeren Folgen. Auf der anderen Seite werden Serien immer kompakter. Früher waren Staffeln mit 22 bis 25 Folgen à 45 Minuten normal, heute sind es häufig nur noch sechs bis zwölf Episoden bei gleicher Länge.

Sven: Manchmal habe ich das Gefühl, dass mittlerweile alles in gewisser Weise horizontal erzählt wird. Es gibt nur noch wenige Serien, wo jede Folge für sich stehen kann.



MARKUS DUSCHEK VIA FACEBOOK

Ralf: Ich mag auch klassisch erzählte Serien wie „The Closer“ mit einer mehr oder weniger abgeschlossenen Handlung pro Folge. Selbst bei längeren Pausen bist du sofort wieder drin.

Katrin: Ich liebe horizontales Erzählen, weil sich die Charaktere weiterentwickeln können – wie derzeit beim „Polizeiruf 110“ aus Rostock. 2018 hat die Kommissarin Beweise gefälscht. Seitdem ermittelt das Team in jeder Folge in einem abgeschlossenen Fall, aber parallel hat sie mit ihrer Schuld und ihren Ängsten zu kämpfen. Natürlich ist es schwierig für Gelegenheitsgucker, am Ball zu bleiben, wenn es pro Jahr nur zwei Folgen gibt und die Handlung über fünf Episoden erzählt wird. Aber der Lohn fürs Dranbleiben ist eine spannende, kluge und durchdachte Geschichte. ■

►►► Was denken Sie? Schreiben Sie uns an leserservice@cinema.de

